Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 112 (1979)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Schulblatt L'Ecole bernoise 20

Organ des Bernischen Lehrervereins
112. Jahrgang. Bern, 18. Mai 1979

Organe de la Société des enseignants bernois
112e année. Berne, 18 mai 1979

† Albert Friederich

1901–1979

In der ersten Morgenstunde des anbrechenden 4. Januars dieses Jahres starb in einem Berner Spital Albert Friederich an den Folgen eines Verkehrsunfalls, den er am Abend des 24. Dezember erlitten hatte. Verletzungen, die anfangs fast harmlos ausgesehen hatten, führten zu schweren Komplikationen und anschliessend zu einem raschen Kräftezerfall und unerwarteten Hinschied. Die Beisetzung fand auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen und ganz seinem Wesen entsprechend im engsten Familienkreis statt, so dass er – es sei hinterher festgestellt – still und unauffällig, wie er in letzter Zeit gelebt hatte, aus dieser Welt schied.

Albert Friederich war ein gebürtiger Stadtberner, Sohn einfacher Leute, wie er gern betonte, der die Nöte wirtschaftlich schwerer Jahre und die Sorgen des kleinen Mannes schon früh aus eigener Anschauung kennengelernt hatte. Er wuchs im Kreise von vier Geschwistern auf, und es gelang den Eltern unter persönlichen Opfern, ihm nach der Primar- und Sekundarschule auch die Ausbildung zum Lehrer zu ermöglichen. Er hat es ihnen nie vergessen und blieb, auch als sie längst verstorben waren, moralisch und politisch der Sache der Arbeiter treu. Als Mitglied der 82. Promotion des bernischen Staatsseminars fühlte er sich auch bis zuletzt eng mit den damaligen Kameraden verbunden und unterhielt mit einigen von ihnen sozusagen von Haus zu Haus dauernde, freundschaftliche Verbindungen.

Seine erste Lehrerstelle fand er nach Seminaraustritt in Ottiswil bei Grossaffoltern, nachher unterrichtete er in Rumisberg, in Niederbipp und von 1929 bis 1967 in Ostermundigen. In Rumisberg fand er, wie so mancher andere Landschulmeister in der Zweisamkeit des abgelegenen Schulhauses, seine Lebensgefährtin in der Person von Fräulein Johanna Haas. Der Ehe entsprossen zwei Söhne. Ihr Heranreifen, ihre Ausbildung, ihr Hineinwachsen in anspruchsvolle und zur Verantwortung verpflichtende Berufe, das alles war dem Vater eine Herzensangelegenheit und während Jahren Gegenstand seines Sinnens und Trachtens. Auch «seine» Schule, die Unterrichtsgestaltung, die Anliegen der ihm anvertrauten Kinder füllten ihn aus, verpflichteten ihn zu immer neuen Anstrengungen und zur Verausgabung seiner Kräfte. Von ihm im besten Sinne des Wortes «geformte» Ehemalige reden noch heute voll ehrlicher Dankbarkeit über ihn, den väterlich strengen, aber stets gerechten und wohlmeinenden Lehrer. Sie wissen, was sie ihm zu verdanken haben.

Daneben liess sich der Dahingegangene für die Sache der Arbeiterschaft, für die Sozialdemokratische Partei und in besonderm Mass für deren kulturelle Organisationen gewinnen. Auch hier zeigte er, obwohl er selber selten und ungern ins Rampenlicht trat, einen konstanten und uneigennützigen Einsatz.

Seit seiner Pensionierung – er wurde im Rahmen einer schönen und äusserst familiären Festlichkeit von den Schul- und Gemeindebehörden und von 70 dankbaren Kollegen aus dem Schuldienst entlassen – war es um ihn still geworden. In seinem schönen Haus an der Parkstrasse erfreute er sich eines friedlichen Feierabends. Die Pflege einiger Freundschaften, der Garten, das Schachspiel und viel Lektüre füllten seine Tage aus. Ein freundnachbarlicher Schwatz über den Zaun – ich habe manchen erlebt – vermittelte einem gute Einsichten und oft tiefe Erkenntnisse. Dafür sei ihm persönlich und im Namen vieler, denen er Wertvolles geschenkt hat, von Herzen gedankt. *Heinz Künzi*

Verstorbene Mitglieder des BLV
Liste des collègues de la SEB décédés

April 1978 bis März 1979 / Avril 1978–mars 1979

Aktive / Morts en service actif

Von Allmen-Gehri Ruth, Lehrerin, Gampelen; *Dufour-Zwahlen* Claudine, Gymnasiallehrerin, Bern-Kirchenfeld; *Fankhauser-Rohrbach* Hedwig, Lehrerin, Neue Mädchenschule; *Geiser* Margaretha, Lehrerin, Roggwil; *Gerber* Walter, Gewerbelehrer, Kunstgewerbeschule Bern; *Gfeller* Therese, Seminarlehrerin, Seminar Biel; *Girard* Willy, instituteur, Courroux; *Hofer* Ernst, Lehrer, Zollikofen; *Knoerle* Jean-Frédéric, instituteur, Soulce; *Rufener* Arthur, Lehrer, Badhaus; *Schneider* Alfred, Gewerbelehrer, Gewerbeschule Bern; *Steffen* Werner, professeur à l'Ecole de commerce de La Neuveville; *Stein* Arthur Dr., Professor, Universität Bern; *Wangart-Peter* Helena, Lehrerin, Strättligen; *Wenger* Andreas, Lehrer, Biel.

Inhalt–Sommaire

† Albert Friederich 167
Verstorbene Mitglieder des BLV 167
Liste des collègues de la SEB décédés 167
Was bedeutet die bernische Lehrerbildungsreform für die Lehrerinnenausbildung ? 168
«Papieritis akutis» 171
«Lernen im Museum» 172
Sektion Trachselwald 173
Hans Gugger, «Die bernischen Orgeln» 173
Société des enseignants du Jura bernois 174
Education physique et sport 174

Pensionierte | Retraités

Aberhard Werner, a. Lehrer, Diessbach; *Aebi-Jost* Rosa, a. Lehrerin, Riggisberg; *Adolf* Gottfried, a. Lehrer, Bern-Stöckacker; *Anker* Hans, a. Lehrer, Heim Bächtelen, Köniz; *Bachmann* Elisabeth, a. Lehrerin, Bleienbach; *Bacon* Paul, a. maître secondaire, Saignelégier; *Barben* Ernst, a. Lehrer, Thun-Strättligen; *Billieux* Marie, a. institutrice, Porrentruy; *Blaser* Adolf, a. Regierungsrat, Bern; *Boillat* Emile, a. maître secondaire, Le Noirmont; *Brand* Johanna, a. Lehrerin, Roggwil; *Brennwalder* Samuel, a. Lehrer, Kinderheim Tabor; *Bringolf* Mathilde, a. institutrice, Saint-Imier; *Bühlmann* Ernst, a. Lehrer, Bern-Lorraine; *Burri* Fritz, a. Sekundarlehrer, Langnau; *Büttikofer* Otto, a. Lehrer, Bümpliz; *Crevoiserat* Osias, a. maître secondaire, Saignelégier; *Crevoisier* Bertrand, a. instituteur, Glovelier; *Dauwalder* Gottfried, a. Lehrer, Schmocken-Beatenberg; *Dreier* Werner, a. Lehrer, Oberburg; *Eberhard* Ernst, a. Sekundarlehrer, Unterseen; *Estermann* Elsa, a. Sekundarlehrerin, Thun; *Farron* Marcel, a. maître secondaire, Tavannes; *Fink* Hans, a. Lehrer, Kirchenfeld; *Fink* Paul, a. Lehrer und früherer Redaktor des Berner Schulblattes, Bern-Länggasse; *Frey* Martha, a. Sekundarlehrerin, Thun; *Friedli* Max, a. Lehrer, Mattstetten; *Friedrich* Albert, a. Lehrer, Ostermundigen; *Funk-Stettler* Martha, a. Lehrerin, Uetendorf; *Grosjean* Léon, a. instituteur, Bienne-Madretsch; *Grosjean* Paul, a. maître au progymnase, Bienne; *Grossmann* Ida, a. Lehrerin, Unterseen; *von Grünigen* Alfred, a. Lehrer, Grund/Gstaad; *Gurtner* Hans, a. Lehrer, Oberwil im Simmental; *Häberli* Otto, a. Sekundarlehrer, Biel; *Haegeli* Marc, a. instituteur, Les Reussilles; *Hänny* Emma, a. Lehrerin, Leuzigen; *Henzi-Pfander* Marie, a. Lehrerin, Dürrenast; *Hofer* Frédéric, Ecole cantonale, Porrentruy; *Howald* Fritz, a. Sekundarlehrer, Hilterfingen; *Indermühle* Fritz, a. Seminarlehrer, Seminar Hofwil, Bern; *Jeannerat* Paul, a. Lehrer, Montenol; *Känzig* Otto, a. Lehrer, Wiedlisbach; *Kiener* Otto, a. Sekundarlehrer, Bolligen; *Klossner* Walter, a. Lehrer, Heiligenschwendi; *Kropf* Oskar, a. Lehrer, Bern-Altstadt; *Ledermann* Cäsar, a. Lehrer, Bern-Altstadt; *Leist* Werner, a. Lehrer, Sumiswald; *Liechti* Lina, a. Vorsteherin des Kantonalen Haushaltungslehrerinnenseminars Bern; *Locher* Paul, a. Sekundarlehrer, Bern-Wankdorf; *Löffel* Marie, a. Arbeitslehrerin, Bern-Sulgenbach; *Luginbühl* Fritz, a. Lehrer, Zollikofen; *Marti* Walter, a. Lehrer, Oberburg; *Merian* Lisa, a. Lehrerin, Ostermundigen; *Mischler* Max, a. Sekundarlehrer, Bern; *Mühlethaler-Weber* Anna, a. Lehrerin, Mungnau; *Pape-Christe* Marie, a. institutrice, Asuel; *Pfister* Fritz, a. Lehrer, Bern-Kirchenfeld; *Quintal* Clara, a. Lehrerin, Bümpliz; *Racine* Charles, a. instituteur, Buix; *Raggembass-Steiger* Ottilie, a. Lehrerin, Wattenwil; *Richard* Esther, a. institutrice, Renan; *Rösch* Ernst, a. Lehrer, Täuffelen; *Sack* Friedrich Dr., a. Gymnasiallehrer, Bern-Neufeld; *Sägesser* Anna, a. Lehrerin, Alchenstorf; *Santschi* Werner, a. Lehrer, Breitfeld; *Spycher* Fritz, a. Lehrer, Bern-Tscharnergut; *Sutter* Walter, a. Lehrer, Belpberg; *Scherler-Salvisberg* Anna, a. Lehrerin, Langenthal; *Schiegg* Hansjörg, a. Lehrer, Diessbach; *Schmid* Niklaus, a. Sekundarlehrer, früher Niederbipp; *Schneider* Paul, a. maître à l'Ecole de commerce de La Neuveville; *Schöni* Fritz, a. Lehrer, Rüegsauschachen; *Schönmann* Ernst, a. Lehrer, Bern-Breitfeld; *Schreyer-Schneider* Marie, a. Lehrerin, Wynigen; *Schüpbach* Huldreich, a. Lehrer, Bern-Lorraine; *Schütz* Wilhelm, a. Lehrer, Latterbach; *Schweizer* Oskar, a. Lehrer, Bern-Länggasse; *Steiner* Albert, a. Sekundarlehrer, Bern-Wankdorf; *Sterchi* Johanna, a. Lehrerin, Einigen; *Stettler-Kipfer* Dorothea, a. Lehrerin, Aeugstmatt; *Tauss* Hans, a. Lehrer, Wohlen; *Thielemann-Michel* Anna, a. Lehrerin, Münsingen; *Tolcsvai-Nagy* Géza, a. Zeichnungslehrerin, Hochfeld; *Weber* Otto, a. Sekundarlehrer, Münchenbuchsee; *Weibel* Henri, a. Lehrer, Saint-Imier; *Weissbrod-Bigler* Anna, a. Lehrerin, Trimstein; *Wyssen* Arnold, a. Sekundarlehrer, Biel; *Zurflüh* Hans, a. Lehrer, Niederwangen.

Anlässlich der Abgeordnetenversammlung vom 25. April 1979 wurde dieser verstorbenen Kolleginnen und Kollegen ehrend gedacht.

Hommage a été rendu à ces disparus lors de l'Assemblée des délégués du 25 avril 1979.

Was bedeutet die bernische Lehrerbildungsreform für die Lehrerinnenbildung? *

Dr. Fritz Müller, Seminardirektor, Thun

Liebe Ehemalige,

müsste ich über meine heutigen Ausführungen ein Motto setzen, ich wählte das Wort von Dekan Inge: «Es gibt zweierlei Narren. Der eine sagt: das ist alt, folglich ist es gut. Der andere (Narr) sagt: das ist neu, folglich ist es besser». Es geht heute also darum, sich auseinanderzusetzen mit der Frage «Tradition und Fortschritt in der bernischen Lehrerbildung, insbesondere an unserer eigenen Schule».

Müsste ich den Ausführungen einen journalistischen Titel geben, der als Blickfang ins Auge fällt, ich würde schreiben: «Es tagt und tagt und wird nicht hell». Es geht also auch darum, die Grenzen aufzuzeigen, die jeder Lehrerbildung und damit jeder Bildungsreform gesetzt sind.

Um zunächst etwas zu sagen über die *Wurzeln* des Bildungsprogramms unserer Schule, und um Sie die Atmosphäre der staatlichen Lehrerinnenbildung der Jahrhundertwende nacherleben zu lassen, möchte ich Ihnen drei Stellen aus dem Bericht einer Ehemaligen vorlesen:

Emma Obrecht, gewesene Lehrerin in Lyssach, Seminaristin unserer 23. Promotion von 1890 bis 1893 schreibt über ihre Seminarzeit:

«Jeden Abend, nachdem wir die Aufgaben fertig gemacht am Esstisch, kam Herr Pfarrer und hielt Andacht. Er las aus der Bibel und wir sangen ein religiöses Lied, zu dem abwechslungsweise eine von uns den Ton anstimmte. Dann sagte jedes gute Nacht, und man fühlte sich als grosse schöne Familie. So können wir von unserer Seminarzeit sagen, sie stand unter der Devise: Arbeite und bete.»

An anderer Stelle des selben Berichts heisst es:

«Im Schlafzimmer hatte jede ein eigenes Bettli, 1 Tabouret und 1 eintüriges Schäftli, worin man die Wäsche in tadelloser Ordnung, sowie auch die Kleider zu versorgen hatte. Wer nicht ganz gerade Bygeli gemacht, dem tat Frau Pfr. Grütter die Schranktüre sperrauf, und wer nicht sein Bett ganz gut geschüttelt und schön gestreckt hatte, dem wurde der Tapizipfel heraufgeschlagen, was beides ohne Worte hiess: Machs besser!»

* *Überarbeitete Fassung eines Vortrages vor der Ehemaligenvereinigung des Seminars Thun, am 11. September 1977*

Als Ergänzung zu dieser Passage noch eine Beschreibung der drei Schulreisen aus einem andern Bericht, der ebenfalls aus der Zeit der Jahrhundertwende stammt:

«An einem heissen Vormittag stand die Mädchenschar erwartungsvoll vor dem Pfarrhaus. Ein paar säuberlich zugedeckte Körbe waren bereitgestellt. Sie enthielten Wurst und Brot und wurden abwechslungsweise von den Mädchen getragen. Und nun ging es hinein in die dunklen Tannenwälder der Umgebung. Bei einem einsamen Waldwirtshaus wurde Halt gemacht, die Körbe ausgepackt und der Inhalt mit heissem Tee verspiesen. Damit doch eine kleine Sensation nicht fehlte, hatte der Himmel ein Einsehen und bescherte uns auf dem Heimweg ein Gewitter. Im zweiten Jahr wurde eine Gipfelwanderung auf den Gurten gemacht, im letzten Jahr gings durch die Taubenlochschlucht hinauf nach Magglingen.»

Und schliesslich als letztem Beleg:

«Sonntagnachmittag mussten wir bei ordentlichem Wetter in Herrn Pfarrers Begleitung spazieren gehn, meist nicht durch Dörfer. Der Kurs vor uns hatte nämlich das Vorrecht, allein zu spazieren missbraucht.»

Die Atmosphäre der staatlichen bernischen Lehrerinnenbildung war, dies haben meine Belege deutlich machen wollen, dreifach bestimmt:

- durch religiös begründete Geborgenheit
- durch Bescheidenheit, Fleiss und Sorgfalt
- durch sittliche Zucht.

(Ich spreche nicht von einzelnen Schulen, sondern von der Schule als Ganzem.)

Damit sind auch die drei Hauptfragen genannt, mit denen ich mich heute auseinandersetzen möchte, nämlich:

- Was hat heutige Lehrerbildung an Stelle der religiös begründeten Geborgenheit anzubieten? Wie gleichen wir den «Verlust der Mitte» aus?
- Machen Bescheidenheit, Fleiss und Sorgfalt auch heute die gute Lehrerin aus? Oder anders gefragt: Wie produziert man – unter den heutigen Bedingungen – gute Lehrerinnen?
- In den Ansprüchen an die sittliche Zucht der Lehrerin spiegelt sich ein bestimmtes Frauenbild. Dieses Frauenbild hat sich gewandelt. Wir haben – deshalb – vor einem Jahr die Koedukation eingeführt. Welches sind die Konsequenzen?

*

Wenn wir die Frage nach dem Ersatz für den Verlust der Geborgenheit im Religiösen ins Positive drehen, wird sie zur Frage nach der *Bildung der Persönlichkeit des Lehrers* im künftigen Seminar.

Es gibt keinen wachen Menschen ohne das Bedürfnis nach Orientierung. Auf die Frage, welches denn – nach dem Verlust der religiösen Mitte das *geistige Zentrum unserer Seminare* sei, möchte ich eine doppelte Antwort geben: Mitte der Schule bleibt der Glaube an die Geistigkeit, die Würde und die Freiheit des Menschen. Dieser Glaube verbindet sich aber mit einem zweiten Gedanken, mit der Idee der Toleranz und Offenheit. Dabei verstehen wir Toleranz nicht passiv, sondern pädagogisch aktiv, also nicht nur im Sinne der Anerkennung und Duldung fremder Meinungen, sondern im Sinne der pädagogischen Aufgabe, dem andern zu helfen, seine ihm entsprechende Weltanschauung zu finden.

Jede einzelne der Lehrergruppen, die sich in den letzten zwanzig Jahren zur pädagogischen Besinnung zusammengefunden haben, ist sich in einer Beziehung einig gewesen: wer erziehen und unterrichten will, braucht als Grundlage ein Menschenbild. Ideologiefreie Erziehung gibt es nicht. (Und wenn es sie gäbe, wäre auch sie Ideologie.) Fast im gleichen Atemzug aber musste jeweils die notwendige Ergänzung zu dieser Tatsache formuliert werden: der Gedanke, dass das Menschenbild des Erziehers offen, stetig revidierbar, immerwährend den individuellen Bedürfnissen des einzelnen Kindes anpassbar sein müsse. Der Erzieher bewegt sich stets zwischen den beiden Polen «wer das Ziel nicht kennt, kann den Weg nicht haben» einerseits, und «du sollst dir kein Bildnis machen» anderseits. Anders gesagt: Zur Orientierung braucht man zwar einen Nordpol; das will aber nicht heissen, dass alle Schiffe nach Norden fahren müssen.

Wenn von der Persönlichkeitsbildung des Lehrers die Rede ist, stimmt jedermann bereitwillig zu, dass die gegenwärtige Reform neben der Berufsbildung auch die *Allgemeinbildung des Lehrers* verbessern soll. Was aber heisst das in Wirklichkeit? Es gibt bernische Seminarlehrer, welche sich die Antwort leicht machen. Verbesserung der Allgemeinbildung ist für sie gleichzusetzen mit Vermehrung der Stundenzahlen in den allgemeinbildenden Fächern, vor allem natürlich in ihrem eigenen.

In Wirklichkeit fällt die Antwort ausserordentlich schwer. Die Frage nach der menschenformenden Kraft eines Stoffes oder eines Faches schliesst ein Werturteil in sich, das vom weltanschaulichen Standpunkt des Betrachters abhängig ist. Wie man beispielsweise die Heimatkunde gewichtet, wie das naturkundliche Wissen oder das handwerkliche Können, hängt vom Weltbild des Urteilenden ab.

Wahrscheinlich finden wir den Weg zur Verbesserung der Allgemeinbildung leichter, wenn wir uns fragen, wie das heute gültige allgemeinbildende Ausbildungsprogramm an den Seminaren entstanden ist: (Ich folge dabei einem Gedankengang meines Kollegen Hans Peter Müller, Basel.) Das Gymnasium in seiner neuhumanistischen Form wollte die Jugend zum Menschen heranbilden, nicht zum Berufsmann (auch nicht zum Lehrer), aber auch nicht zum akademischen Schüler. Durch die Auseinandersetzung mit höchstwertigen Werken (besonders des Altertums) sollte der junge Mensch intellektuell, sittlich und ästhetisch gebildet werden.

Der preussische Staat belegte dann, gegen Humboldts Bestrebungen, das Gymnasium mit einem gesellschaftlichen Berechtigungswesen und damit mit Maturitätsprüfungen und Promotionsordnungen. Er machte das Gymnasium auf diese Weise zur monopolartigen Vorbereitungsanstalt auf akademische Studien. Die Notwendigkeit, auf die Hochschule vorzubereiten, führte – zusammen mit der Entwicklung der Naturwissenschaften – zur Stoff-Fülle und damit zur Aufsplitterung des einen klassischen Gymnasiums in verschiedene Typen. Noch immer aber wurde und wird der Kanon der Gymnasial-Fächer – trotz seiner Zufälligkeit – als Allgemeinbildung deklariert.

Die Lehrerbildung des 19. Jahrhunderts hat sich, was ihren allgemeinbildenden Teil betrifft, von Anfang an und immer wieder bis zum heutigen Tage an diesem Fächerkanon orientiert. Früh schon aber erkannte man, dass die Persönlichkeit des Lehrers auf diese Weise ein-

seitig, zu kopflastig nämlich, geformt würde. Man ergänzte deshalb die Allgemeinbildung des Lehrers mit musischen Fächern. Als Ende des 19. und im 20. Jahrhundert die Gesellschaftswissenschaften (Psychologie, Soziologie, Politologie, Pädagogik, Nationalökonomie) immer mehr an Bedeutung gewannen, wuchs das Bewusstsein dafür, dass eine Allgemeinbildung, welche diesen ganzen Bereich ausklammert, an sich schon fragwürdig ist, und dass besonders im Falle der künftigen Lehrer die Sozialwissenschaften in die Allgemeinbildung einzubeziehen sind.

Damit war man für die Allgemeinbildung des Lehrers nun glücklich (beziehungsweise unglücklich) beim soziopädagogisch-musischen Realgymnasium angelangt. Wir müssen uns heute fragen, ob diese Form der seminaristischen Allgemeinbildung nun wirklich der neuzeitlichen Version der alten Renaissance-Idee von der harmonischen Ausbildung aller Kräfte des Menschen entspricht, oder ob sie eher eine wenig begeisternde und schwer zu verantwortende Verwässerung gymnasiastischer Allgemeinbildung darstellt. Ist sie eine ausbaufähige und erhaltenswerte organisch gewachsene Ganzheit oder ist sie etwas zufällig Aneinander-Geschobenes, das zu überwinden ist?

Die gegenwärtige bernische Reform antwortet auf diese Fragestellung mit folgenden Feststellungen und Vorschlägen:

Noch vor zwei Jahrzehnten waren die Verantwortlichen für die Mittelschulbildung überzeugt davon, dass es Fächer und Stoffe gebe, die einen besonders hohen Bildungswert aufweisen und die darum ins Bildungsprogramm eines jeden Mittelschülers gehören. Klassisches Beispiel ist das Latein. Dass mancher Gymnasialrektor und manches Mitglied einer Maturitätskommission der vergangenen Jahrzehnte die Verteidigung eines festgefügten und für alle verbindlichen Lehr- und Stoffplanes als seine Lebensaufgabe betrachtete, ist ein offenes Geheimnis. Der Kampf gegen solche Erstarrung (vielleicht darf man sagen: gegen solche Sturheit), in der Schweiz eingeleitet von welschen Kollegen, ist in der Nachkriegszeit zur Notwendigkeit geworden. Dabei haben viele Bildungsforscher die Ansicht vertreten, dass nicht die Fächer oder die Stoffe wesentlich seien, sondern die sozialen Kontakte der Schüler. Man postulierte, dass es viel eher auf die Methode ankomme, auf das Ausmass an Selbsterarbeitung etwa, als auf die Inhalte der Allgemeinbildung?

Heute müssen wir uns bereits wieder fragen, ob das Pendel nicht zu weit ausgeschlagen habe. Jemand hat gesagt, dass moderne, von der Soziologie beeinflusste Bildung sich nicht länger für die Blaue Blume interessiere, sondern lediglich noch für den Mist, auf dem sie wachse.

Ist es nicht so, dass es eben Fächer und Stoffe gibt, die besonders stark kulturell ausgeformt und ins Zeitlos-Gültige erhoben sind, und die deshalb unüberholbares Wissen – und damit wahre Bildung – vermitteln? Und sind nicht jene Stoffe, welche dem Schüler die Begegnung mit dem Archetypischen erlauben, die Märchen etwa, oder die Sagen, besonders bereichernd? – Das Gespräch darüber, welches die Fächer, die Stoffe und die Methoden sind, welche wirkliche Lebenshilfe bieten, ist meiner Ansicht nach die wesentlichste Aufgabe in der Neu-Gestaltung der seminaristischen Allgemeinbildung.

Darf ich die Fragestellung an einem Beispiel illustrieren? Die Projektgruppe der Berner-Reform ist so vorgegangen, dass sie jede Fachgruppe veranlasste, sich zum Bildungswert und zur Auswahl der Stoffe in seinem Bereich zu äussern. Schon in der Zusammensetzung dieser Fachgruppen spiegelte sich dabei das seminaristische Prinzip einer berufsbezogenen Allgemeinbildung: Die Fachgruppen waren grundsätzlich Dreiergruppen, bestehend aus einem Hochschul-Fachvertreter, einem Seminar-Fachvertreter und einem am Fach interessierten Primarlehrer.

Die Fachgruppe Mathematik zum Beispiel hat sich zur Auswahl der Stoffe folgendermassen geäussert:

«So stellt sich die Frage, nach welchen Gesichtspunkten die Unterrichtsstoffe auszuwählen sind und wie der mathematische Unterricht etwa gegenüber dem Schachspiel oder der Beschäftigung mit Denksportaufgaben abzugrenzen ist.

Bei einem geeigneten Stoff müssten mehrere der folgenden Fragen positive Antworten finden:

- *Regt der Stoff zu aktivem Verhalten von Schülern und Lehrern an?*
- *Kann man mit beispielsweise mässigem theoretischem Aufwand viele interessante Probleme bearbeiten? Kann man leicht neue Probleme erfinden? Kann man gute Anwendungen finden?*
- *Steht der Stoff in einer Beziehung zum Primarschulstoff? Dient er zu dessen Erhellung, Einordnung oder Bereicherung?*
- *Ist der Stoff vom Standpunkt der wissenschaftlichen Mathematik aus grundlegend?*
- *Trägt er, zusammen mit andern Stoffgebieten, dazu bei, ein angemessenes Bild der Mathematik zu vermitteln? Ist also die Auswahl gesamthaft einigermassen repräsentativ?*
- *Ist der Stoff kulturgeschichtlich bedeutsam?»*

Eine solche kritische Durchleuchtung im Hinblick auf seinen Bildungswert muss sich in diesen Monaten jedes Fach der künftigen bernischen Lehrerbildung gefallen lassen.

*

Zum privilegierten Gebiet der Allgemeinbildung des Lehrers gehört auch künftig die *musische Bildung:* Es gibt viele Menschen, die uns das Zeichnen und Werken – zusammen etwa mit Musik und Tanz – als Ausgleich anpreisen zur Vorherrschaft des Intellekts in unserer Zeit. In diesen Fächern, sagen sie, komme die Intuition (welche, wie viele denken, typisch weiblich sei) zum Zuge, in den andern Fächern der Intellekt. Hier Gefühl, da Verstand! Hier Erahnen, da Erkennen! Ich halte eine solche Aufspaltung und Gegenüberstellung für gefährlich und für nicht der Sache gemäss. Ich glaube, dass im Zeichnen und Werken des Denkens und des Erkennens – zum Beispiel der Sinn für Strukturen – geschult und gepflegt werden; genau so, wie sich umgekehrt beispielsweise die Mathematik in den Dienst der Fantasie stellen lässt.

Die Leute, welche für die Neukonzeption der in «Visuelle Erziehung» umbenannten Fächer Zeichnen und Gestalten verantwortlich sind, möchten sich indessen mit dieser Ausweitung nicht zufrieden geben. Sie legen grossen Wert auf zwei Bildungsbereiche, die man bis anhin kaum mit dem musischen Bereich in Beziehung gebracht hatte: auf soziale Relevanz des Unterrichts und auf die Schulung des Problemlösungsverfahrens. Vor allem das Fach «Werken» soll künftig gemäss ihren Vorschlägen weni-

ger zu tun haben mit Handfertigkeit, Geschicklichkeit und Geschmacksbildung, als mit «Kreativität» und «Problembewältigung».

Ich habe mir kürzlich aus dem Lebenslauf eines Rekruten die folgende Passage notiert: «Auf den Vorschlag meines Berufsberaters hin entschloss ich mich, die Schule abzubrechen, um einmal ohne Druck meine Persönlichkeit zu fördern». Was dieser junge Mann schreibt, ist die pointierte Fassung eines Gedankenganges, der nicht selten ist: Wenn man unserer Reform vorwirft, sie sei noch immer allzu stoffgläubig, allzu unterrichtsoptimistisch, würde ich Folgendes antworten: Lehrerbildungsstätten sind Schulen. In einer Schule stehen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsentfaltung nicht nebeneinander, sondern übereinander und ineinander. Es gehört zum Wesen der Schule, dass Lehrer und Schüler sich *im Stoff* begegnen.

Dieser Aspekt gilt auch für den Unterricht an der Primarschule. Die Frage «soll der Lehrer erziehen oder soll er unterrichten?» ist falsch gestellt, weil es sich nicht um ein Entweder–Oder handelt, und auch nicht um ein Nebeneinander zweier Aufgaben. Die Formel lautet vielmehr: der Lehrer erzieht durch den Unterricht. Dem Lehrer kommt eine andere Erziehungsrolle zu als dem Vater, dem Pfadiführer, dem Leiter eines Jugendhauses. Der Naturkundelehrer zum Beispiel, der sich sagt, heute wolle er in einer Naturkundestunde weniger Kenntnisse vermitteln als Ehrfurcht vor der Natur wecken, erkennt sehr schnell, dass er sein Vorhaben nicht stoffunabhängig, sondern nur am Stoff verwirklichen kann.

Die Projektverfasser sind der Meinung, dass der Persönlichkeitsbildung des Lehrers grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Neuere, speziell für diesen Zweck entwickelte Methoden wie Rollenspiel, Gruppendynamik, Themenzentrierte Interaktion usw. sind wertvoll und ausbaufähig. Hauptweg im Bereich der Persönlichkeitsbildung bleibt indessen der Unterricht. Im Unterschied zum Gymnasium, wo die Auswahl der Stoffe in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftspropädeutik erfolgen muss, kann im Seminar der Stoff wesentlich im Hinblick auf die Entfaltung der Persönlichkeit des zukünftigen Lehrers ausgewählt werden.

Kleine, überblickbare Lehrerbildungsstätten bieten grössere Gewähr, dass der Persönlichkeitsbildung das notwendige Gewicht zukommt. (Das Seminar Thun ist zwar grösser geworden, gemessen an internationalen Verhältnissen sind wir aber – glücklicherweise – noch immer eine sehr kleine Schule.) Zu den Begriffen, welche die Reform umschreiben, gehört deshalb neben «seminaristisch» und «rekurrent» auch der Begriff «dezentralisiert». Dem einzelnen Seminar muss deshalb meiner Ansicht nach in der Ausgestaltung seines Bildungsprogramms ein gewisser Freiraum gewährt werden. Es sollte möglich sein, dass ein bernisches Seminar in seiner neu zu schaffenden Ausbildungskonzeption bei seinen eigenen Traditionen anknüpft; dass es beispielsweise Rücksicht nimmt auf die Geschlechterzusammensetzung seiner Schülerschaft – ich komme noch darauf zu sprechen – auf seine geographische Lage in bezug auf die Sprachgrenze, auf die Besonderheit seines Einzugsgebietes, ja sogar auf die besondern Talente seiner Lehrerschaft. Leider muss man nun allerdings eingestehen, dass die Chancen, Freiraum zu erhalten, im Moment klein sind. Die Reform läuft Gefahr, in einer Flut von Anordnungen, Verfügungen, Reglementen, Einzelvorschriften, Angaben verbindlicher Stundenzahlen, Vorschriften möglicher Kompensationen usw. usw. ersäuft zu werden. «Nur sehr dünn piepst das Stimmchen der Freiheit aus dem Käfig der Verwaltungsdiktatur.»

Ich mag hier nicht darlegen, wer und was meiner Meinung nach an diesem unerfreulichen Zustand schuld ist. Aber es liegt mir daran, Sie zu bitten – jedes an seiner Stelle – dazu beizutragen, dass die traditionelle Freiheit der bernischen Seminare und damit auch der bernischen Schule, nicht zentimeterweise – leider müsste man eher sagen: nicht meterweise – stirbt. *(Schluss folgt)*

«Papieritis akutis»

Im Zusammenhang mit den Ausführungen von Herrn Ernst Marti sieht sich die Erziehungsdirektion zu folgenden Feststellungen veranlasst:

① Mit Abänderung vom 27. September 1964 wurden im Primarschulgesetz unter anderem die Artikel 27bis (Wahlfächer) und 27ter (Vorbildung der Lehrer) geändert beziehungsweise mit neuen Bestimmungen versehen.

Als besonders wichtige Massnahme zur Aufwertung der Oberstufe der Primarschule wurde die Möglichkeit der Einführung von Wahlfachunterricht durch die Gemeinden mit Bewilligung der Erziehungsdirektion neu geschaffen. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass die Lehrer, welche diesen Unterricht erteilen, eine entsprechende Vorbildung aufweisen müssen, wie dies zum Beispiel auch für die Erteilung von Handfertigkeit als Zusatzunterricht der Fall ist.

② Im Bestreben, den Unterricht zu verbessern, wurde in den darauffolgenden Jahren Wahlfachunterricht eingeführt und vielerorts von Lehrern ohne besondere Vorbildung erteilt. Die Schulbehörden und die Lehrerschaft schenkten den Bestimmungen von Artikel 30 des Primarschulreglements wenig Beachtung, wonach sich die Wählbarkeit für die Wahlfachlehrer nach den Voraussetzungen für die Erteilung dieses Unterrichts richtet.

Zudem verfügte der Staat bis anfangs der Siebzigerjahre über keine Institutionen wie die Zentralstellen für Lehrerfortbildung, welche sich der besonderen Vorbereitung der Wahlfachlehrer im Rahmen von Fortbildungskursen annehmen konnten.

③ Mit dem Lehrerbesoldungsgesetz vom 1. Juli 1973, das als wesentlichen Grundsatz das Postulat «gleiche Leistung – gleicher Lohn» bei gleichen Ausbildungsvoraussetzungen beinhaltet, gab es Ungerechtigkeiten zwischen Teilpensenlehrkräften für Wahlfachunterricht (zum Beispiel Instrumentalunterricht) ohne Ausweis und hauptamtlichen Lehrern, die im Rahmen ihres Pensums ebenfalls Wahlfachunterricht ohne besonderen Ausweis erteilten. Während bei den ersteren durch das speziell eingereichte Wahlformular das Fehlen des Ausweises ersichtlich wurde und die Besoldung aufgrund der neuen Besoldungserlasse um 10% reduziert werden musste, erhielten die hauptamtlichen Lehrer für die Wahlfachunterrichtslektionen ebenfalls die volle Stufenbesoldung, weil ihre Wahl für diese Fächer nicht speziell an die kantonalen Behörden gemeldet werden musste.

④ Aufgrund dieser unterschiedlichen Behandlung und in Anbetracht der neuen Besoldungsbestimmungen hatten die kantonalen Behörden die Pflicht, für die Einhaltung der durch Artikel 27ter des Primarschulgesetzes

gegebenen Vorschriften zu sorgen und durch die Zentralstellen für Lehrerfortbildung ein Kursangebot bereitzustellen.

Angesichts dieser Tatsachen fasste der Regierungsrat am 4. Juni 1975 den Beschluss über Kurse zum Erwerb des Ausweises für die Erteilung von Wahlfachunterricht an bernischen Primarschulen. Darin ermächtigte er die Erziehungsdirektion, durch ihre Zentralstellen für Lehrerfortbildung ein breit angelegtes Kursangebot zu verwirklichen, was auch geschah.

In Ziffer 8 des erwähnten Beschlusses wurde ebenfalls festgelegt, dass ab Beginn des Schuljahres 1979/80 grundsätzlich nur noch Lehrer den Wahlfachunterricht erteilen dürften, welche im Besitz des entsprechenden Ausweises sein würden. Zudem könne die Erziehungsdirektion eine am Seminar erhaltene entsprechende Ausbildung sowie auf Gesuch hin entsprechende anderweitig besuchte Kurse oder individuelle Fortbildung im betreffenden Wahlfach, soweit diese Schulung nachgewiesen ist, teilweise oder ganz für die Abgabe eines Ausweises anerkennen.

Der Regierungsratsbeschluss, welcher ebenfalls dem Bernischen Lehrerverein zur Kenntnis gebracht worden war, wurde hierauf im Amtlichen Schulblatt Nr. 8 vom 30. Juni 1975 zuhanden der Schulbehörden und der Lehrerschaft publiziert. Im Anschluss daran waren die vom Regierungsrat beschlossenen Bedingungen regelmässig mit den Kursausschreibungen in den Programmheften der Zentralstellen für Lehrerfortbildung abgedruckt. Die Lehrerschaft wurde somit während der relativ langdauernden Übergangsphase von vier Jahren mehrfach auf die Neuregelung ab Beginn des Schuljahres 1979/80 aufmerksam gemacht und hatte Gelegenheit, die angebotenen Kurse zu besuchen.

⑤ In Anwendung der regierungsrätlichen Bestimmungen wird ab Beginn des Schuljahres 1979/80 nicht verwehrt, dass auch Lehrer in Ausnahmefällen (zum Beispiel zur Aufrechterhaltung des Wahlfachunterrichts an Schulen, denen kein speziell ausgebildeter Lehrer zur Verfügung steht) Wahlfachunterricht erteilen, die den Ausweis nicht oder noch nicht besitzen. Gestützt auf die früher erwähnten Ausführungsbestimmungen zum Lehrerbesoldungsgesetz sind jedoch die Erziehungsdirektion und die für die Berechnung und Auszahlung der Besoldungen zuständige Finanzdirektion *verpflichtet*, beim Fehlen des vorgeschriebenen Ausweises die Besoldung für die Lektionen des Wahlfachunterrichts um 10% zu reduzieren.

⑥ Die Erziehungsdirektion soll nun nach der Meinung von Herrn E. Marti für die Erteilung der Wahlfachlektionen – trotz der durch die Rechtsvorschriften verlangten Zusatzausbildung – keine Besoldungsreduktion vornehmen. Eine solche Regelung wäre jedoch rechtlich nicht abgestützt und überdies gegenüber denjenigen Lehrern nicht verantwortbar, die den entsprechenden Kurs unter grossem persönlichen Einsatz absolviert haben.

⑦ Es darf festgehalten werden, dass die kantonalen Behörden auf der Basis klarer rechtlicher Bestimmungen die ihr vorgeschriebenen Schritte unternommen haben und die Schulbehörden sowie die Lehrerschaft darüber einlässlich informierten. Mit der Ansetzung einer ausgedehnten Übergangsfrist tat sie ihr Möglichstes, um sogenannte Härtefälle zu vermeiden. Es darf zudem wohl erwartet werden, dass sich in Ausnahmefällen auch Lehrer im Interesse der Aufrechterhaltung des Wahlfachunterrichts zur Verfügung stellen, die noch nicht im Besitze des erforderlichen Kursausweises sind, wenn sie trotz dieses Umstandes noch eine Besoldung von 90% erhalten. Frankenmässig erreicht diese auch in einem solchen Fall eine beträchtliche Höhe.

Die Erziehungsdirektion

«Lernen im Museum»

Unter diesem Titel findet bis Ende Juni 1979 im Kunstmuseum Bern eine Ausstellung statt, die versucht, wesentliche Elemente eines museumspädagogischen Dienstes vorzustellen.

Solche Dienste oder Zentren bestehen heute bereits an zahlreichen Museen insbesondere des Auslandes. In Bern liegen Ansätze zu museumspädagogischer Arbeit unter anderem am Historischen Museum und am Kunstmuseum vor.

Aber auch nur in annähernd mit ausgebauten Diensten vergleichbarer Form (Köln, München, Nürnberg, Berlin usw.) bestehen nach wie vor keine festen Einrichtungen.

Da es aber – wie nicht zuletzt aus der in der Ausstellung aufliegenden Literatur hervorgeht – aus den verschiedensten Gründen mehr als nur wünschenswert wäre, wenn in Bern endlich etwas Entscheidendes auf dem Gebiet des Lernens im Museum geschähe, ist vor geraumer Zeit von Lehrerseite her die entsprechende Initiative ergriffen worden. Sie führte zu einem (noch laufenden) Kaderkurs «Kunstbetrachtung / Museumspädagogischer Dienst (MPD)» der Zentralstelle für Lehrerfortbildung. Und aus eben diesem Kaderkurs ist jetzt eine Ausstellung herausgewachsen.

Sie soll einem weiten Publikum, aber insbesondere Behörden (Erziehungs- und Finanzdirektionen), Museumsverantwortlichen, Lehrern und Schülern zeigen, welches einerseits Bedürfnisse und Aufgaben, andererseits Einrichtungen und Möglichkeiten eines Museumspädagogischen Dienstes, zum Beispiel an einem Kunstmuseum, sind – oder eben wären.

Ein MPD sieht sich grundsätzlich als Einrichtung in der Mitte zwischen Museum und Schule. Er will, in Verbindung mit den Museumsfachleuten, zwischen Museumsgut (in diesem Fall, Grafik, Malerei, Plastik usw.) und Schule (Schüler *und* Lehrer) Verbindung herstellen; hier Unterlagen erstellen, dort Hilfen anbieten und Anregungen geben.

Dementsprechend weist die Ausstellung in der Hauptsache folgende Informationen und Materialien auf:

– Grundsätzliche pädagogische und didaktische Aufgaben museumspädagogischer Arbeit (Zielsetzungen, Dienstleistungen).

– Notwendige Organisation und Einrichtungen, Materialien. Hilfen zur betrachterischen Arbeit sowohl als auch Mittel und Geräte zum praktisch-gestalterischen Nachvollzug.

– Eine Sammlung von Unterlagen / Richtlinien zur Unterrichtsarbeit in und mit Museen aus bereits bestehenden, in erster Linie deutschen Museumspädagogischen Zentren.

– Beispiele von Medien und Materialien, wie sie ganz allgemein heute dem Kunstunterricht zur Verfügung stehen. Und wie sie denn auch von der Mediothek eines

MPD's gesammelt und interessierten Lehrern anzubieten wären. (Im Zusammenhang damit werden im Verlaufe der Ausstellung dreimal *Filme zum Kunstunterricht* gezeigt, und zwar am 22. Mai, am 5. und 19. Juni, jeweils um 20.15 Uhr im Weissen Saal des Kunstmuseums Bern.)

– Eine kleine Zusammenstellung von Unterrichtsergebnissen, wie sie im Sinne museumspädagogischer Arbeit beispielsweise angestrebt werden können. Und zwar zum Bild Albert Ankers «Armensuppe in Ins». Wobei gerade dieses verhältnismässig «einfache» Bild als Beispiel ausgewählt worden ist, weil es Beiträge von allen und für alle Stufen ermöglichte. Steht doch ein MPD tatsächlich auch allen Stufen zur Verfügung.

– Schrifttum zum Gebiet «Museumspädagogik». Dieses liegt zum kleineren Teil in der Ausstellung selber auf und kann zum grösseren Teil im entsprechenden Rayon der Museumsbuchhandlung gefunden werden.

Eingerichtet haben die Ausstellung Lehrerinnen und Lehrer des Kaderkurses «Kunstbetrachtung / Museumspädagogischer Dienst». *Franz Sommer*

Sektion Trachselwald

An der diesjährigen Hauptversammlung der Sektion Trachselwald des BLV, die in der Kulturmühle Lützelflüh stattfand, konnte Präsident Jörn Schulz vor einer recht grossen Versammlung auf humorvolle Weise bewährte Lehrkräfte ehren, die 40 oder 25 Jahre im Dienste der bernischen Schule stehen. Trudi Wegmüller, Huttwil, und Fritz Schärer, Eriswil, blicken auf 40 Jahre Arbeit in der Schulstube zurück. Nach ihrem seinerzeitigen Seminaraustritt war der Stellenmarkt für Lehrer der heutigen Lage sehr ähnlich, so dass sich beide vorerst in vielen Stellvertretungen eine grosse Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit erwarben, bevor sie eine eigene Stelle fanden. Ihr Anliegen war und ist neben der Wissensvermittlung vor allem auch, den Kindern den rechten Weg fürs Leben vorzuzeigen. Für 25 Jahre Schuldienst im Kanton Bern durften die Sekundarlehrer Rudolf Kurt, Huttwil, Robert Ammon, Hasle-Rüegsau, und Urs Schnell, Sumiswald, sowie der Lehrer an der WBK in Huttwil, Peter Rettenmund, die verdiente Anerkennung entgegennehmen. Die Ehrungen wurden durch musikalische Einlagen eingerahmt.

Das verflossene Vereinsjahr verlief für die Sektion Trachselwald recht ruhig. Dennoch hat sich die Sektion ständig mit den Belangen der Schule befasst und verschiedene Stellungnahmen zu aktuellen Schulfragen abgegeben. 14 Austritten und drei Übertritten in eine andere Sektion stehen 19 Neueintritte gegenüber. Die Versammlung bestätigte Bernhard Ramseyer, Neuegg, in seinem Amt als Delegierter der Sektion. Dem Schlussbericht der Strukturkommission des BLV wurde zugestimmt, zeichnet sich doch eine Lösung ab, die für die verschiedenen Lehrergruppen eine gefreute Zusammenarbeit erwarten lässt. In Huttwil wird Lehrer Max Bühler einen Kurs für die Erteilung von Musikunterricht mit Orff-Instrumenten durchführen. Im kommenden Wintersemester wird ein Kurs Tanz in der Schule durchgeführt. Schon jetzt liegen dafür viele Anmeldungen vor. Weiteren Interessenten wird daher geraten, sich möglichst frühzeitig anzumelden. Vorgesehen ist auch ein Fortbildungskurs oder Wiederholungskurs für den Handfertigkeitsunterricht, wobei aus der Mitte der Versammlung besondere Anregungen für kreatives Werken gewünscht wurden.

Da die Hauptversammlung in der Kulturmühle Lützelflüh stattfand, wurde die Gelegenheit benützt, um sich durch Jolande Rodio über kreative Kindertheater-Gestaltung orientieren zu lassen. Jolande Rodio führt unter anderen auch solche Kurse mit Schulklassen in der Kulturmühle durch; sie dauern eine Woche und werden oft an Stelle einer Landschulwoche veranstaltet. Die Kursleiterin geht davon aus, die Kinder kreativ tätig werden zu lassen. Auch die Thematik des zu behandelnden Stoffes sollen sie selbst vorlegen. Die Schüler haben dabei ihr Spiel selbst zu entwerfen. Der Lehrer hat sich erst bei der feineren Ausarbeitung des Themenkreises einzuschalten und auch nur im Sinne eines «Fussball-Schiedsrichters», der die genauen Spielregeln kennt, aber nicht führend ins Spiel eingreifen darf. Im Gegensatz zum reinen Rollenspiel oder dem Kindertheater mit programmierten Situationen gebe das Child-Drama dem Kinde die Möglichkeit, seinen schöpferischen Ausdruck selbst zu formen und zu kanalisieren, seinen Sturm und Drang auf gesunde Weise loszuwerden, statt sich in destruktiven Exzessen von der Gesellschaft loszulösen.

K. Dreier

Hans Gugger, «Die bernischen Orgeln»

Im Verlag Stämpfli AG Bern ist unter dem Titel «Die bernischen Orgeln» ein prächtiges Buch erschienen. Der Verfasser, Hans Gugger (unter Mitarbeit von Dora Hegg und Hans Schmocker), legt hier ein Werk vor, das jedem kirchlich- und lokalhistorisch interessierten Lehrer zur Fundgrube wird.

Auf 600 Textseiten und 200 Abbildungen werden die wertvollsten Orgeln des Kantons Bern vorgestellt. Bereits in den einleitenden Kapiteln, die sich mit der historischen Entwicklung des Orgelbaus (Wiedereinführung der Orgeln in den bernischen Kirchen), den kunstgeschichtlichen, musikalischen und wirtschaftlichen Aspekten befassen, werden dem Leser die wichtigsten Anliegen des Verfassers aufgezeigt.

Was das Werk für den Geschichtsunterricht im weitesten Sinne aber besonders interessant macht, sind die lokalhistorischen Angaben über die meisten Orgeln der verschiedenen Kirchgemeinden. So vernehmen wir beispielsweise, dass in Wahlern das erste nachreformatorische Orgelwerk in einer protestantischen Landkirche errichtet worden ist. Wir vernehmen, wer der Initiant des Orgelbaus war und wie dieser den Orgelbauer, Viktor Ferdinand Bossart von Baar, für das zu erstellende Werk in Wahlern gewinnen konnte. Zugleich wird erwähnt, dass dieser zuvor die Orgel in der Predigerkirche zu Bern errichtet und zur selben Zeit auch den Bau der Chororgel in St. Urban auszuführen hatte.

Aus Quellen, die sich für jeden Geschichtsunterricht zu selbsttätiger Arbeit der Schüler bestens eignet, vernehmen wir, wie ein Gesuch um Platzierung der Orgel im Chor bei der Regierung in Bern eingereicht werden musste, und wie deren bejahende, aber zugleich mahnende Antwort lautete.

Im «Rathsmanual» ist am 23. Juni 1758 eingetragen: Willfahret, doch dass an dasigem Gebäüw weder an Mauerwerk noch sonsten nicht das geringste versehret, sonder die Orgel lediger massen allda gestelt und auffgerichtet werde. d. 23. Juni 1758

Besonders köstlich berührt das Schreiben, das der verantwortliche Organist an den Rat von Bern schrieb, weil die Finanzierung (525 Kronen bernischer Währung)

nicht vorwärts ging. Um den Rat zur Hilfe zu bewegen, stachelt er dessen bernischreformatorische Glaubenshaltung an, indem er darauf aufmerksam macht (aus demselbigen Schreiben) . . .

Mann habe auch Inn Erfahrung gebracht, dass sogar benachbbarte Catholische Gemeinden, Mit Namen Plaffeyen und Überstorf das gleiche gethan; So wolte die Gemeind Wahleren nicht die Mindere heissen, sonder ware Ein durchgehender Wunsch, dass doch auch Inn dasiger Kirchen Eine Orgel étabiliert werden möchte, umb so mehr, als würcklich ein solches Subjectum vorhanden ware, durch welches die Orgel behörend versehen und gespihlt werden könte . . .

Der Rat entrichtete aufgrund dieses Bittschreibens 50 Taler an den Orgelbau.

Dieses Beispiel sei zur Illustration des Werkes aufgeführt. Neben dem lokalhistorischen und kulturhistorischen kommt natürlich auch dem musikalischen Aspekt ein besonderes Gewicht zu.

Das äusserst wertvolle Werk von Hans Gugger sollte in jeder Lehrerbibliothek unserer Schulhäuser Aufnahme finden! *Walter Flückiger*

Sache der Eltern, der Schule, des Staates oder der Behörden?

Öffentliche Veranstaltung vom 26. Mai, 15 Uhr, im Kirchlichen Zentrum Bürenpark, Bern, zum Thema Gesundheitserziehung.

Im Kanton Bern steht die Revision der Schulgesetze vor der Türe. Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter und Eltern sind deshalb zu der Veranstaltung besonders eingeladen.

Weitere Informationen durch

Sekretariat AGGJ, Pappelweg 25, 3013 Bern

L'Ecole bernoise

Société des enseignants du Jura bernois

1re assemblée générale ordinaire

Vendredi 15 juin 1979, à 14 h. 30, salle communale de Sonceboz (près de la gare)

Ordre du jour

1. Ouverture de l'assemblée par le président du Comité provisoire de la SEJB
2. Désignation des scrutateurs
3. Approbation de l'ordre du jour
4. Approbation du procès-verbal de l'assemblée constitutive du 20 janvier 1978 (publié dans l'«Ecole bernoise» No 5 du 3 février 1978)
5. Rapport du président du Comité provisoire de la SEJB
6. Nomination du Comité central sur proposition des sections
7. Nomination du président de la SEJB
8. Confirmation du mandat des représentants de la SEJB:
   a) au CC/SPR et au CC/SEB
   b) dans les commissions de la SPR
9. Création de la commission «Education permanente»
10. Programmes d'activité:
    a) du Comité central
    b) de la commission «Education permanente»
11. Propositions des membres à l'assemblée
12. Divers et imprévus

Les propositions des membres à l'assemblée (point 11) doivent être adressées par écrit jusqu'au 5 juin 1979 à Jacques Paroz, rue Agassiz 10, 2610 Saint-Imier.

Nous comptons sur la participation de tous les collègues.

Le secrétaire de la SEJB: *Yves Monnin*

Education physique et sport

Cours de ski de printemps, destiné au corps enseignant du Jura bernois et Bienne, *Arosa, du 7 au 12 avril 1980.* Pour tous renseignements, s'adresser à Henri Girod, inspecteur cantonal de l'Education physique, 2533 Evilard. *H. Girod*

Redaktion: Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern/Postfach, Telefon 031 56 03 17.
Alle den Textteil betreffenden Einsendungen, ob für die Schweizerische Lehrerzeitung oder das Berner Schulblatt bestimmt, an die Redaktion.
Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, 3011 Bern, Telefon 031 22 34 16, Postcheck 30-107 Bern.
Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, 3074 Muri bei Bern, Breichtenstrasse 13, Telefon 031 52 16 14.
Druck: Eicher & Co., Postfach 1342, 3001 Bern.

Rédaction pour la partie française: Yves Monnin, secrétaire adjoint SEB, Brunngasse 16, 3011 Berne, téléphone 031 22 34 16.
Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur.
Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SEB, Brunngasse 16, 3011 Berne, téléphone 031 22 34 16, chèques postaux 30-107 Berne.
Impression: Eicher & Co., Case postale 1342, 3001 Berne.

AZ 3000 Bern 1
Druck und Spedition Eicher+Co 1342-3001 Bern